

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931**

90 (18.4.1931) Wissenschaft und Bildung Nr. 16



# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 90

Nr. 16 Samstag, den 18. April 1931

## Geschichte der führenden Völker

Die deutsche Geschichtsschreibung weist eine bedauerliche Lücke auf! Was soll z. B. derjenige Zeitungsleser machen, der jetzt von dem „Zusammenbruch der Monarchie“ in Spanien liest und sich zuverlässig über Spaniens Geschichte unterrichten möchte? Die große „Allgemeine Staatengeschichte“, die im Verlag Berthes erscheint, ist zu wissenschaftlich gehalten und viel zu umfangreich, als daß sie für ihn in Betracht käme. Und die kleinen Bändchen der Sammlung Börsen, die u. a. auch die Geschichte der wichtigeren Kulturstaaten berücksichtigt, sind, so verdienstlich sie in ihrer Art sein mögen, doch in der Schilderung so komprimiert, daß sie ein tieferes Eindringen in die Materie nicht gestatten. Bleiben die üblichen Weltgeschichten übrig, deren es ja mehrere gibt. Aber hier folgt die Darstellung ganz anderen methodischen Prinzipien; und der Stoff, der Spaniens Geschichte umfaßt, ist auf verschiedene Bände verteilt, von ganz anderen Gesichtspunkten aus behandelt und nur mühsam für den Leser zusammenzubringen.

Was uns also fehlt, das ist eine Weltgeschichte, die von einem einheitl. Standpunkt aus in knapper und doch erschöpfender Darstellung die Geschichte der führenden Völker, jede für sich gesondert, behandelt. Erfreulicherweise wird diese Lücke jetzt ausgefüllt werden. Und zwar ist es ein badischer Verlag, der Verlag von Herder & Co. in Freiburg im Breisgau, der sich dieser bedeutenden kulturellen und historiographischen Aufgabe unterzieht. Als Herausgeber zeichnen die Historiker Heinrich Fink, Hermann Junker und Gustav Schürer. Und der Titel der Weltgeschichte lautet: „Geschichte der führenden Völker“.

Das gesamte Werk soll 30 Bände von je etwa 320 Seiten Text mit 8-10 Bildtafeln umfassen. Jährlich sollen 4-5 Bände erscheinen. Der Stoff ist so gegliedert, daß zunächst zwei Bände das Ganze methodologisch und geschichtsphilosophisch untermauern, und daß dann alle die Völker, die wirklich geschichtlich führend gewesen sind oder es heute noch sein dürfen, behandelt werden. Zunächst kommen demnach in einem Band Ägypten, Babylonien, Assyrien und Persien heran, dann folgen die Völker des Mittelmeeres und des vorderasiatischen Isthmus, also die Griechen, die Römer, das Judentum als religiöse Großmacht, Byzanz und die Araber; ein besonderer Band ist dem Christentum im Bereich der antiken Völker gewidmet. Dann folgen die abendländisch-europäischen Völker, und zwar in zwei Abschnitten, nämlich Mitteleuropa und Italien einerseits und Atlantisch-Europa andererseits, mit zwei Einleitungsbänden über die Grundlagen der europäischen Völkergemeinschaft und die geistige Kultur des Mittelalters und der Renaissance. Zum Schluß kommen dann die morgenländisch-europäischen Völker (Polen, Rußland, Osmanen und Balkanvölker) und die außereuropäischen Nationen (China, Indien, Japan und Nordamerika).

Führende Völker sind nach der Definition der Herausgeber „alle diejenigen, die am Horizont unseres europäischen Daseins stehen und an der Ausbildung unserer geistigen und politischen Welt maßgebenden Anteil haben, aber auch alle übrigen, in denen das menschliche Geschlecht eine Darstellungsform gesellschaftlicher und geistiger Kräfte und Werte gefunden hat, die über primitive Stufen hinaus ins Reich der Kultur hinaufragt.“ Das ist eine recht glückliche Definition. Sie gibt dem ganzen Unternehmen eine wirklich vernünftige und brauchbare

Unterlage. Sie führt von jenem Irrweg der Geschichtsschreibung, der uns kulturell ganz nebensächliche Ur- und Naturvölker in breiter Darstellung vor Augen führte, zurück auf den einzig richtigen Weg von heute, auf welchem wir nur Geschichte der Völker kennenzulernen wünschen, die für uns kulturell etwas zu befragen haben. Natürlich darf man sich dabei nicht mehr auf Europa und Vorderasien beschränken. Das weitere Asien und Amerika sind für uns genau so wichtig, wenigstens dort, wo sich bisher eine bedeutende Kultur offenbart hat bzw. noch offenbart.

Der Verlag hat eine stattliche Anzahl ausgezeichnete Mitarbeiter gewonnen. Erschienen sind bis jetzt zwei Bände: der Band II des ganzen Unternehmens mit dem Titel: „Geographische Grundlagen der Geschichte“, und der Band IV, in welchem die „Griechische Geschichte“ behandelt wird.

Von ganz besonderer Bedeutung ist der Band II. In ihm zeigt der Verfasser, Professor Hugo Haasinger, Professor an der Freiburger Universität, wie ungemein tiefgreifend die kausalen Beziehungen zwischen den geographischen Räumen, ihren kulturellen Zuständen, ihren Bewohnern, dem Wesen ihrer Staaten und dem Ablauf des geschichtlichen Prozesses sind, und wie sehr umgekehrt die Kulturlandschaft als Menschenwerk von dem Ausfließen und dem Verfall der Staaten abhängt. Der Wohnraum der Menschheit wird hier nach seiner natürlichen Bedingtheit geschildert, und der Gang der Kultur über die Erde hin verläuft in seiner Abhängigkeit von der natürlichen Beschaffenheit der Erdräume und der räumlichen Anordnung der Kulturgebiete. Es ist klar, daß man Weltgeschichte und Geschichte des einzelnen Volkes nur dann wirklich verstehen kann, wenn man sich dieser geographischen Grundlagen bewußt wird. Hugo Haasinger liefert uns mit seinem Buch das beste Mittel dazu.

Die Darstellung der griechischen Geschichte, die auf zwei Bände berechnet ist, liegt in der Hand von Helmut Verbe, Professor an der Universität Leipzig. Es ist ein hoher Genuß, dieses Geschichtswerk zu lesen. Denn hier unternimmt — in dieser Form zum erstenmal — ein Historiker den Versuch, die Geschichte der Griechen synthetisch in ihrer Einmaligkeit zu schildern, uns zu zeigen, daß es etwas ganz Einzigartiges gewesen ist, was die besonderen Schicksale des Hellenenvolkes formte und es zu seinen großen Leistungen befähigte. Das psychologische Fundament wird bloßgelegt. Und von diesem Fundament aus wird dann der historische Ablauf dargestellt. Sicherlich wird sich dieses geistvolle Unterfangen hier und da Korrekturen von seiten der Fachkritik gefallen lassen müssen. Sein Wert wird dadurch nicht gemindert, zumal das Tatsachenmaterial, auf dem Verbe fußt, nur das Tatsachenmaterial exakter Forschung ist. Dem gebildeten Leser aber bietet diese „Griechische Geschichte“ eine solche Fülle von lebendiger Anregung und Belehrung, sie gibt ihm so viele aufschlußreiche Einblicke in das tiefste Wesen des Hellenentums, daß er sich, das Ganze bewertend, um den Streit über Einzelfragen nicht kümmern wird.

Nach der Lektüre der beiden bis jetzt erschienenen Bände haben wir alle Veranlassung, Herders „Geschichte der führenden Völker“ mit Freude und Genußnahme zu begrüßen. Wir sehen mit Interesse dem Erscheinen der nächsten Bände entgegen und werden unsere Leser auch über deren Eigenart und Bedeutung unterrichten.

G. Amend.

## Das 700jährige Thorn als Schauplatz in Gustav Freytags Roman „Marcus König“

Von Dr. Willi Veils

Die schmerzliche Erinnerung an die verlorene Stadt Thorn anlässlich der Siebenhundertjahrfeier ihrer Gründung durch den Deutschmeister Hermann Balk, der dieser Neugründung nach der Ordensfeier in Palästina den Namen gab, läßt das wechselvolle Geschick der Stadt von neuem vor uns erstehen. Seit der Gründung im Jahre 1231 stand Thorn meist unter polnischer Herrschaft, seit am 6. Februar 1454 bei einem Aufstand die Ordensburg zerstört worden war. Nur für kurze Zeit (1793 bis 1807 und 1815 bis 1920) wurde Thorn wieder eine deutsche Stadt. Seit dem 24. Januar 1920 ist die Stadt polnisch.

Gustav Freytag hat in seinem Roman „Marcus König“, der 5. Erzählung seiner Romanreihe „Die Ahnen“ Thorn zum landschaftlichen Hintergrund gewählt.

Es ist eine bewegte Zeit, in der die Handlung dieses Bandes einsetzt. Wir zählen das Jahr 1519. Der Schluß der 4. Erzählung „Die Brüder vom Deutschen Hause“ schloß, wie die vorhergehenden, mit dem Kampf um das eigene Besitztum. Aus dem Kampf der Schergen des Kettenrichters gegen Jooß Burg gibt es nur eine Rettung: Jooß tritt in den Deutschen Orden ein und siedelt nach Thorn über.

Es war eine Zeit des Vergehens und des Werdens, die vor unserer Erzählung liegt und auf der sich diese aufbaut. Der Deutsche Orden ist zerfallen. Seit der Schlacht bei Tannenberg war sein Untergang besiegelt. Unzufrieden im Innern und andauernder Kriegszustand mit Polen übten eine zeretzende Wirkung aus. Die erst zur Zeit Ottos des Großen hervorgetretenen Polen hatten es zu großer Blüte gebracht. König Kasimir IV. (1447 bis 1492) zwang nach langwierigen Kriegen den Deutschen Orden, das Kulmer und Marienburger Land sowie Ermeland und alle Gebiete links der Weichsel an Polen abzutreten. Der Orden behielt nur Ostpreußen unter polnischer Lehnshegemonie. Zur Zeit unserer Erzählung herrscht in Polen König Sigismund I. (1506 bis 1548), der 1525 die Säkularisierung des Deutschordensstaates durch Albrecht von Brandenburg zuließ gegen Anerkennung der polnischen Lehnshegemonie über Ostpreußen. Albrecht von Brandenburg war ein Schwager des Königs Sigismund. Das nunmehrige weltliche Herzogtum Preußen stand unter polnischer Lehnshegemonie; dafür erhielt der Herzog von Preußen seitdem den ersten Rang unter den polnischen Senatoren.

Zwei Jahre sind verflossen, seit Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg die Thesen angeschlagen hat. Geheimnisvoll noch zieht die Kunde von der neuen Lehre durch die Erzählung. Denn noch fürchtet man, bei der herrschenden Kirche anzustoßen. Durch den Buchhändler, für diese Zeit der Vermittler geistiger Werte, lernen wir die ersten Schriften Luthers kennen. Kraft wird der Niedergang des Mönchtums und der Aberglaube der Masse gezeichnet. Als neue geistige Macht ragt der Humanismus in die Erzählung hinein. Wir hören von Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Melanchthon. Die Gelehrsamkeit mit der unumschränkten Herrschaft des Lateins bringt durch die überall bestehenden Schulen in breite

## Dresdner Osterwoche

Von Erik Schöber

Am Palmsonntag die lange Fahrt nach Dresden bei wundervollem Wetter diesseits und jenseits der Wasserseide von Oberhof. Die Wolkenbildung am Abend des hellen, sonnigen Tages von seltener Schönheit. Der Himmel rivalisierte erfolgreich mit den weißen Wolken, welche die Lokomotive ausstieß. Bei Corbeitha eine Lichterstadt. Man möchte es wenigstens glauben. Es ist aber das ungeheure Städtchen Leuna, in dem ohne Unterbrechung gearbeitet werden muß, so daß die Flut der Lichter am Abend des Sonntags ebenso erscheint, wie am gewöhnlichen Werktag.

Nach diesem Sonntag war die Überraschung um so größer, als über Nacht ein Wettersturz eintrat. Am Montagfrüh zeigte sich eine Winterlandschaft voll tiefen Schnees. Im Laufe des Tages ging sie in pfüdrigen Matsch über. Wie es häufig im Gebirge der Fall ist, war solcher Schneefall aber nur der Vorgänger weiterer Sonnentage. So konnte man auf der Fahrt zum „Weißen Hirs“ nicht nur die wundervolle Stadt-Silhouette genießen, welche von der Kuppel der Frauenkirche beherrscht wird, sondern auch im Ringier-Park die Krokuswiesen, die mit zarten weißen, gelben und violetten Blüten überfärbt waren. Fürwahr ein beglückender Anblick! Keine schönere Besuchsstätte, die der Frühling hätte abgeben können. Ich liebe mir die Gärtner der Stadt, welche diese „blumige Au“ geschaffen haben. Und nicht genug damit. Schon ist an den Abhängen gegen die Elbe hinunter ein atypischer Steingarten angelegt worden, der sicher auf die Besucher den gleichen starken Eindruck machen wird, wie man es jetzt bei den Krokuswiesen an der Fülle der Besucher und ihrer begeisterten Ausrufen beobachten kann. Man weiß, daß die Sachsen wohl der lebenswichtigste deutsche Stamm sind. Es ist kein Wunder, daß sie auch eine ganz besondere Vorliebe für Blumen zeigen. Der große Garten, diese riesige Parkanlage, bezeugt ebenfalls hohe gärtnerische Kunst. An den Tagen vor Ostern werden überall in den Straßen kleine Birkenzweige angeboten, die gerade die jungen Blättchen zeigen. So sucht der Armste mit einem Strauß solcher Birkenzweige den Frühling in seine Stube zu zaubern. Der Altmarkt ist am Karfreitag ein Farbenmeer von Frühlingsblumen.

Wie Dresden ein ganz barockes Angeht hat, so stehen auch seine Einwohner noch unter dem Einfluß der Barocktradition. Die Kunstgewerblichen und die Silberwarengeschäfte können davon erzählen. Es herrscht der Begriff des „Dresdner Hofstil“, daher mag es auch kommen, daß Dresden von den Sünden des Jugendstils wenig Merkmale trägt. Freilich ist dieser Entwicklung das Innere eines monumentalen Baues zum Opfer gefallen. Die Kreuzkirche brannte bekanntlich vor ein paar Jahrzehnten aus. Wenn man, wie immer, am Karfreitag die erhabene Bachsche Matthäus-Passion in diesem Raume hört, dann muß man zuerst das Gesehene überwinden, das die Innengestaltung im Jugendstil dem empfindsamen Besucher verurteilt. Ich habe vorher schon die Frauenkirche erwähnt, als ich von der Fahrt hinauf zum „Weißen Hirs“ sprach. Frauenkirche! Wo ich nur keine

erhabene Kuppel erblicke, fühle ich mich gehoben und freudig bewegt. Dieser ganz steinerne Monumentalbau zwingt mich in seinen Bann, einerlei, ob ich auf dem Neumarkt unmittelbar vor der beherrschenden Kirche stehe, oder ob ich vom Garten des japanischen Palais aus die wundervolle Grazie dieser Kuppel bewundern darf, um welche sich die Bekrönungen der Fassaden wie steinerne Kastanien gruppieren. Sei gepriesen, Georg Bach, du großer Schöpfer dieses einzigartigen Bauwerks, der du kalten Stein in die wundervolle Form und die Grazie dieser Kirche gezwungen hast.

Am Ostermorgen um 5 Uhr dröhnten von allen diesen Kirchen die Glocken, um das Fest der Auferstehung zu begrüßen. Ein schöner Brauch. Es schallt und klingt in dieser ruhigen Morgenstunde über die ganze Stadt und die ganze Umgebung. Freilich ist es ein starker Gegensatz, wenn in der Karwoche am Gründonnerstag bis Mitternacht die Tanzkapellen spielen dürfen, und wenn ausgerechnet am Karfreitag und am Osterfest im Residenztheater ein Gastspiel der Piscator-Bühne in Berlin stattfinden kann, mit „Frauen in Not“ von Carl Crede. Es handelt sich dabei um den § 218. Und wenn Alfred Kerr im „Berliner Tageblatt“ schreibt: „Es war ein herrlicher Abend“, so frage ich mich doch, ob gerade Karfreitag und Karfreitag für derartige Aufführungen passen. Ich weiß nicht, wie der Besuch dieser zwei Vorstellungen gewesen ist. Jedenfalls war „Parfital“ in der Hofoper, der von Gründonnerstag bis einschließlich Ostermontag zu hören war, mit Ausnahme der teuersten Plätze ausverkauft und ebenso



Kreie. Durch die ganze Erzählung zieht sich in bunter Abwechslung Frömmigkeit und Aufklärung, Aberglaube und Bildung, alte Lehre und neue, und über allem weht und singt die Volkspoesie in Volksbüchern und Volksliedern.

Dieser geschichtliche und kulturelle Hintergrund dient als Rahmen für das zu Macht und Selbständigkeit erstarrte Bürgertum. Von der Macht des Kaisers oder eines Landesfürsten hört man nichts. Freie Bürger herrschen als Rat und Bürgermeister in einem wohlgeordneten Stadtwesen über freie Mitbürger. Am Beispiele Thorns entrollt sich vor unseren Augen das Leben in einer deutschen Stadt des ausgehenden Mittelalters. Von fern hören wir von der Hanse und ihrer mächtigsten Stadt Lübeck sowie von dem unter der Herrschaft des Deutschen Ordens zu einer bedeutenden Handelsstadt gewordenen Danzig, das 1358 in die Hanse eingetreten war.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht der reiche Kaufmann Marcus König und sein Sohn Georg, die Nachkommen Ingos. Durch die Verbindung des Vaters mit dem Deutschen Orden, den er wieder auf der Höhe seiner Macht sehen möchte; durch die Beziehung seines Sohnes zu den Landknechten im Dienste des Ordens und durch Georgs Heirat mit der Tochter des Magisters sind die bunten, so verschiedenartigen Geschehnisse dieses Landes in wirkungsvolle Verbindung gebracht.

Noch künden die Trümmer der ehemaligen Ordensburg an der Macht des Ordens. Jetzt haufen Eulen darin, und die übermüdete Kaufmannsjugend läßt aus den willkommenen Schlupfwinkeln nächtlich ihre Musik ertönen. Gewaltig ist die Macht des Rates und des Bürgermeisters, die wie kleine Könige herrschen. Altentümliche Patrizierhäuser erinnern in ihrer Bauart noch an die deutsche Gründung. Geschäftiges Leben durchwogt die Straßen dieser Handelsstadt. Die deutschen Bewohner, stolz auf ihre Freiheit, kümmern sich nicht um den König; feindselig stehen sie den Polen entgegen, die durch ihr herausforderndes Wesen die freien Bürger reizen.

Kraft und ohne Zweifel übertrieben ist die Geizlichkeit gezeichnet, als deren Haupteigenschaften Saubucht, Verweltlichung und religiöse Beschränktheit dargestellt werden. Freytag suchte den starken Kontrast gegenüber der neuen Lehre Luthers, gegen die vorläufig noch schonungslos vorgegangen wird.

Das späte Auftreten Luthers, obwohl der Boden vorbereitet ist, hat seinen Grund einerseits darin, daß die Lösung der Verwicklungen aus den Charakteren und den früheren Vorgängen hervorgehen mußte und nicht durch Luther, der dann die Rolle eines Deus ex machina gespielt hätte. Andererseits läßt Freytag in allen Erzählungen die großen Männer nur im Hintergrund auftreten. Denn „Die Mäner“ sollen die Entwicklung des deutschen Bürgertums zeigen und stellen folgerichtig dessen Vertreter in den Vordergrund.

Noch ist der deutsche Charakter der Stadt Thorn gewahrt. Nur wie von fern hört man von polnischer Herrschaft. Doch über der Stadt mit ihren deutschen Einwohnern flattert die Fahne mit dem weißen polnischen Adler, und immer stärker wird der polnische Einfluß in der deutschen Ordensgründung Thorn.

## Frankzösische Kriegsliteratur

Paris, 10. April.

Handlung! Geschehen! Bewegung! — So fordert das Lesepublikum unserer Zeit. Handlung aber heißt: Entwicklung der Dinge in ihrer Wechselwirkung. Und diese bedingt eine Zweifelt, eine Vielheit und deren Kampf. Je mehr Kampf, desto mehr Handlung. Je mehr Parteilungen, desto mehr Wirrnisse. Der Vielheitskampf ist der Krieg.

Er ist die Quelle, aus der mehr Unberufene als Berufene schöpfen. Er ist die Quelle, zu der die Schriftsteller im stillsten Frieden finden. Die einen wollen durch die Schilderung des Grauens interessieren und warnen, die anderen wollen nur interessieren. Geschehen und Bewegung sind immer da, und somit ist auch ein Lesepublikum garantiert.

Frankreich hat ebenso gut wie Deutschland seine Warner: Durch Henri Barbusse („Le Feu“) ist der Weg gegen den Massenmord, gegen das innerlich kampflöse

Kämpfen am eindeutigsten erwiesen worden. Ihm folgten die vielen warnenden Schilderer bis zu der neuesten Schriftstellerin, die das stets interessierende Thema des Krieges mit besorgter Ernsthaftigkeit aufgriff, Marcelle Capy („Des hommes passerent...“).

Aber Frankreich besitzt mehr tendenziöse Schilderer als Deutschland. Es liebt die Handlung, die durch keine Moral beschwerte Unterhaltung. Es liebt das Erlebnis, an dem es selbst teilhaben will, ohne anschließend die theoriebelasteten Konsequenzen ziehen zu müssen. Es liebt das Leben, den Widerstreit der Kräfte, die Abwicklung der Geschehnisse in der bloßen Betrachtung. Seine Buchhandlungen bergen eine umfangreiche Kriegsliteratur, die mit Interesse gelesen wird, ohne jedoch spürbaren oder sichtbarlich nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen. In den Kiosks sind Bücher und Broschüren mit erschrecklichen Titeln zu sehen: sie dienen als Reizelektüre und verlieren nach erfolgter Unterhaltung des Lesers ihre Existenzberechtigung.

Es sind Bücher des Marktes, Bücher der Mode. Wer aber Moden mitmachen kann, hat Zeit und innere Ruhe. Wie das gutgezogene Kind Indianer- und Räubergeschichten liebt, so gönnt sich mancher Franzose noch heute, nach 12 Jahren des Friedens, den Genuß einer aufregenden Kriegsschilderung mit Inhalten, die in Deutschland nur während des Weltkrieges interessieren konnten. In den Anzeigen der Buchhandlungen findet man immer noch Bücher mit Titeln wie: „La revanche de Sedan“, „La mission chez l'ennemi: 1915—18“, „L'espionnage boche en Suisse“ usw. Diese Bücher sind — glücklicherweise — nicht alle neu geschrieben, sondern gehen in ihrer Entstehung noch auf die Kriegs- und Nachkriegszeit zurück; aber sie sind — unglücklicherweise — immer noch vorhanden und machen sich neben den neueren politischen und strategischen Erweiterungen über das letzte Völkerringen breit. Mit ihren vielinteressierenden Inhalten arbeiten sie nicht mehr gegen den einseitigen Feind, jedoch stets noch für eine gewisse Lust am Sturmgangriff, am Marinekampf und am Luftkampf. Sie sind dem gefährlichen Spielzeug zu vergleichen, das einem an sich harmlosen und friedliebenden Kinde zur Unterhaltung in die Hand gegeben wird. Sie sind solange belanglos, als sich nur die tändelnde Phantasie und nicht der mit Wirklichkeiten rechnende Intellekt mit ihrem Inhalt beschäftigt.

Solch geistige Arbeit wird von einer anderen Gattung der französischen Kriegsliteratur verlangt. Die wissenschaftlichen Werke über den Krieg, z. B. in Sammlungen von politischen und strategischen Forschungen herausgegeben und besonders nach Joffres Tod um eine beträchtliche Summe neuer Abhandlungen vermehrt, tragen folgende Titel: „Histoire de la Guerre Sous-Marine allemande 1914—18“, „La victoire de la Marne“, „Histoire de l'arme Foch“, „Joffre, le vainqueur de la Marne“ usw. Diese Bücher enthalten Rekonstruktionen des großen kriegerischen Geschehens. Inhaltlich interessieren sie trotz ihrer Sachlichkeit ebenso, wie die Unterhaltungsliteratur und die schilderungsreichen Antikriegsbücher. Auch sie werden vielerorts in großer Aufmerksamkeit ausgestellt, weil der Stoff des Kampfes immer Anteilnahme findet, während Technik der Handlung und Art der Tendenz erst in zweiter Linie Beachtung finden. Es ist bezeichnend, daß auch diese strategischen Darstellungen die deutschen Bücher über die Schlachten des Weltkrieges an Zahl übertreffen: Der Sieger sucht mehr die glücklichsten, der Besiegte mehr die misglücktesten Unternehmungen der Vergangenheit zu beleuchten. So betrachtet der Franzose mehr die entscheidenden Leistungen im Kampfe, während der Deutsche die Fehler seiner Politik unter sucht.

Es ist klar, daß die erste, positive Art der Betrachtung die schmeichelhaftere ist und Größeres für ein gemeinschaftliches, zwifflöses und nationales Denken tun kann. Der Miß der Parteilungen ist in Frankreich weniger offensichtlich als in Deutschland; das nationale Bewußtsein des reicheren und weniger heimgejuchten Landes zeigt mehr Geschlossenheit. Die Bücher, die politisch gegen den Krieg tendieren, fürchten dessen Reime also nicht so sehr in der Arbeit einer eigenen politischen Gruppe als in den Machenschaften des Auslandes. Das Mißtrauen drückt sich aus in den Titeln: „Ja! — Alors? La Guerre?“

„Haut“, erster und zweiter Teil, im Schauspielhaus, wie auch die Komödie für das sogenannte Lustspiel „Grandshtel“ starken Besuch aufwies. Ich kann wieder nicht sagen, daß diese Besuche in die Karwoche paßt. Man hat gerade in diesen Tagen das Gefühl der Beschränkung nach dem Besuch eines derartigen Stüdes, bei dem zudem die Hauptdarstellerin in der Verhüllung doch etwas zuviel Enthüllung zeigt.

Das Schauspielhaus magte also mit einem großen Aufwand an Ausstattung und Fleiß die Aufführung von „Haut“, zweiter Teil. Ich glaube nicht, daß viele Wiederholungen stattfinden können, wenn auch mit noch so viel Überlegung und Geschmaack der Inhalt des zweiten Teils vergegenständlicht worden ist. Der Homunkulus ist eben auf der Bühne eine Unmöglichkeit. Er sprach ganz ausgezeichnet, aber — die Tendenz verzeihe mir die Koheiß! — dieser Homunkulus sah doch aus wie eine Schwemmschale mit einer beleuchteten Blutwurfs. Für den Vater Seraphicus und Vater Profundus wollten mir sodann die Schilderhüschchen im Himmel nicht recht gefallen. Es sind dies ja nur Kleinigkeiten, die gegenüber der hervorragenden Aufführung und Ausstattung wenig zu sagen haben. Goethe kam auch am Montag zuvor im „Torquato Tasso“ zu Wort. Ich freute mich über den guten Besuch an diesem Abend.

Der berühmte Zwinger steht nun wieder nahezu in seinem alten, frischen Gemäde da. Nur noch ein kleiner Teil bedarf der Aufrischung. Man muß sich an den Wassergraben mit der Holzbrücke und an das Weiß der Steine nun auch erst wieder gewöhnen. Das stimmt aber. Der Zwinger hat so ausgesehen. Man sieht es auf den Gemälden in Schloß Moritzburg.

Wenn ich von der Dresdner Osterwoche berichte, so darf ich dich nicht vergessen, o geliebte Musica sacra, wie sie Karl Maria Rembaur in der Hofkirche mit sichtlichster Liebe pflegt. Es besaßen von altererher Verpflichtungen der Sächsischen Staatskapelle und der Sänger der Sächsischen Staatsoper, beim Hochamt an den Sonntagen um 11 Uhr mitzuwirken. Immerhin gibt es noch genug musikalische Veranstaltungen, zu denen das Orchester und die Sänger nicht verpflichtet sind. Um die dafür notwendigen Sondervergütungen zu bestreiten, wurde ein Verein zur Erhaltung der hochstehenden musikalischen Darbietungen in der Hofkirche gegründet, der aber, wie ich höre, von 600 auf 250 Mitglieder zurückgegangen ist. Dabei kommt nur ein Mindestbeitrag von 5 M in Betracht. Vielleicht veranlaßt die kleine Wohnung doch den einen oder anderen Leser, der die musikalischen Aufführungen kennt, dem Verein beizutreten. Von besonders ergreifender Wirkung

„Sous la Casque d'acier. Le secret de l'état major allemand“, 1935, roman sur la prochaine guerre franco-allemande“ usw.

Auch diese vierte Gattung französischer Kriegsliteratur packt den Leser durch die drastischen Darlegungen der Kampfweisen. Sie findet mit denselben Mitteln der Ausmalung von Widerstreit, von moderner Belebung und Kriegsführung, von Schlachtenbildern und heimlichen Angriff ein breites Publikum. Ihr Wert für den Frieden wäre bedeutender, wenn es selbst friedfertiger wäre! Ihre Wirkung ist zweifelhaft, weil der Autoren Absicht schwer durchschaut werden kann; denn, indem sie mit dem vielbetonten Schlagwort der „Défense“, der Verteidigung, für den Frieden der eigenen Nation sprechen, richten sie durch die Warnschriften allzuoft ihre Angriffe gegen die anderen Nationen.

Das französische Volk ist in seinen Anschauungen stark von der Beeinflussung durch die Literatur abhängig. Wie öffentliche Vorträge, Kino und Zeitung eine aufdringliche Sprache reden können, so vermag auch das Buch auf die Gesinnung des Franzosen eine bedeutende Wirkung auszuüben. Daher liegt die Möglichkeit sehr nahe, daß die beliebten Kriegsschilderungen ebenso stark im negativen Sinne wirken, wie die Friedensbücher im positiven Sinne ihre Anhänger finden. Selmut Schilling.

## Karlsruher Konzerte

Wie ein Opernsänger den Weg von der Bühne zum Konzertpodium findet, dauert es oft geraume Zeit; vielen bleibt er mutmaßlich überhaupt ungangbar, denn Opernhaus und Konzertsaal sind eben doch getrennte Welten, und jede hat ihre ganz spezifische Sphäre. Auch der erste lyrische Bariton unseres Landes, der Herr Dr. G. Schumann, hat es sich annehmend lange überlegt, ehe er sich zu diesem Schritt entschloß. Aber das Wagnis endete, wie mir mein Vertreter mitteilt, mit einem großen Erfolg. Anderes war wohl bei einem so hochgradig veranlagten Künstler kaum zu erwarten. Denn

Garsten Derner,

ein Nordländer von Geburt, hat sich ja nicht allein in der italienischen Singart sogar akklimatisiert, wofür die drein-gegebene Auftrittsarie des Hoffmann'schen Barbier ein schöner Beweis gewesen sein soll, er hat gleichzeitig auch die deutsche Artikulation soweit zu beherrschen gelernt, daß ihm selbst Texte zu Schumann-Liedern keinerlei Schwierigkeiten mehr bereiten. Im übrigen betonte das Programm eine gewisse Internationalität allerdings, insofern es neben Krieg des weiteren Greshamianoff und Nachmaninoff stellte. Aber gerade den beiden russischen Komponisten sei Derner ein überaus trefflicher Interpret geworden und sei deshalb nicht minder berechtigt, mit starkem Beifall bedankt worden, wie später nochmals nach der „Andrea-Chénier“-Arie Giordano's, womit er sich dann seiner eigentlichen Domäne zuwandte. Seiner Begleiterin, Lena Dieffenbacher, wurde eine der Gestaltungsweise des Sängers sehr weit und feint entgegenkommende Musikalität nachgerühmt.

Von dem hier schon öfters gewürdigten Brauch, in seinen Vortragsfolgen Akrobaten einen breiten Platz einzuräumen, ist auch das

VI. Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters nicht abgewichen. Und wieder war es ein Däne, K. A. Wieth-Knudsen mit Namen, der gleich mit zwei Werken erstmals zu Wort kam. Ohne einen diesbezüglichen Hinweis hätte man übrigens beiden angemerkt, daß sie einer bestimmten deutschen Richtung, und zwar jenem Kreis um Felix Draeseke nahestehen, der bei aller neuromantischen Haltung stark auch die klassizistische Form betont. Nach solch bewährtem Muster läßt sich nun freilich sauber arbeiten, nur geht es auf Kosten der eigenen Erfindung, die sowohl in der „Mademischen Festouvertüre“ (op. 22) wie in „Arjulas Tanz“ — einem Bruchstück aus der Oper „Sphinx“ — äußerst nötig und mager anmutet. Für modernere Gehörseinstellung brachten somit die beiden Werke wirklich nichts Neues, böten aber wenigstens ob ihrer geschickten Instrumentation dem Orchester dankbare Aufgaben. Der über seine Landesgrenzen noch kaum bekannte Komponist (als Wissenschaftler soll er sich eines größeren Rufes erfreuen) konnte sich immerhin dem Publikum mehrmals zeigen. Als Solistin wirkte Gertrud Eneoff mit, zunächst in der vielgelungenen Elisabeth-Arie („Tannhäuser“), dann in einem Verbi-Fragment (Arie der Leonora aus „Trobador“). Anfänglich schien es sich um einen erfolglosen Kampf gegenüber der Klangfülle des Begleitorchesters zu handeln, doch wurde dann die Verbi-Arie unter günstigeren Verhältnissen bezwungen. Man hörte eine Sopranstimme, die in der mittleren Lage und als mezza voce nicht unangenehm berührt; dagegen konnte man die Höhe nur mit Einschränkung hören nennen und mußte auch eine Zerfaserung der Melodie in Kauf nehmen, die recht störend und beinahe dietantisch wirkte. Hier dürfte jedoch technische Durchbildung noch manches nachhelfen. Zum Schluß befandete Greber van der Klok mit einer schwingvollen Wiedergabe der „Cretica“, wieder unter seiner Stabführerqualität das Philharmonische Orchester seit der kurzen Zeit seines Bestehens gewonnen hat. S. Sch.

waren am Gründonnerstag, abends 8 Uhr, „Die sieben Worte des Erlösers am Kreuz“ von Joseph Haydn. Der Gründonnerstag 1928 brachte die erste Aufführung dieses Oratoriums unter Rembaur's Leitung. Ich kann verstehen, daß seither dieses Werk immer wiederholt worden ist. Ich kann mir kaum eine ergreifendere Schilderung des Leidens Christi denken, außer der Matthäus-Passion von Bach. Wenn durch Aufstellung der Sänger hinter dem Altar die Heilandsworte durch den großen dunklen, nur wenig erhaltenen Kirchenraum dringen, muß es die Seele packen. Der Chor antwortet mit inuiger Klage, welche das Orchester liebevoll begleitet. Am stärksten besucht war wohl die Auferstehungsfeier am Karfreitagabend. „Te Deum“ von Haffé und „Regina coeli“ von Haffé, glänzend egefortiert, lassen mich gleichwohl lähln, während mich am Osterfesttag Beethoven's Misa C-Dur und am Montag Mozarts Krönungsmesse in ihrer glanzvollen Aufführung erheben und begeistern. Für Freunde guter, besonders geistlicher Musik, ist also schon deswegen der Aufenthalt in Dresden während der Osterwoche zu empfehlen. In jeder großen Kunst steht Religion. Die Musik ist zudem ein Gerold des Glaubens, und so sei besonders Frau Muffa im geistlichen Gewand begrüßt und gefeiert, wie ich sie an Karl Maria Rembaur's Hand in der Dresdner Hof- und Propsteikirche berechnen konnte.